

Besprechungen

Orden und geistliches Leben

BALTHASAR, HANS URS VON: *Thomas und die Charismatik*. Kommentar zu Thomas von Aquin Summa Theologica quaestiones II/II 171–182: Besondere Gnadengaben und die zwei Wege menschlichen Lebens. Freiburg 1996: Johannes Verlag Einsiedeln. XII, 632 S., Ln., DM 70,- (ISBN 3-89411-336-7).

Bereits in der frühen Kirche ist sie grundgelegt, wie der 1. Korintherbrief (1 Kor 12 u. 14) es augenfällig zeigt. Doch dann war die Charismatik in der Kirche lange Zeit – wie es scheint – verschollen, bis sie das Zweite Vatikanische Konzil für die katholische Welt wiederentdeckte.

Insofern macht die Abhandlung „Thomas und die Charismatik“ neugierig, denn immerhin setzt sich hier einer der Großen mittelalterlicher Theologie, der Aquinate, mit diesem Thema auseinander. Kommentiert wird das Buch von Hans Urs von Balthasar, und er läßt durchblicken, daß jenes Thema in der Thomasforschung wenig rezipiert wurde: „Der bescheidene Beitrag zu einem wenig erforschten Teil der Summa (sic!) dürfte einmal mehr die Notwendigkeit der Quellenerhellung darlegen; der Verfasser hegt nur den Wunsch, sich in dieser Bemühung bald von gründlichen Forschern überholt zu sehen“ (XI). Balthasars Wunsch wurde nicht erfüllt, und auch in seinem Gesamtwerk spielt dieser Kommentar eine untergeordnete Rolle.

Behandelt werden von dem eidgenössischen Theologen die Quaestiones 171–182 der „Summa theologica“ des Aquinaten. Sie befassen sich mit den besonderen Gnadengaben und den zwei Wegen menschlichen Lebens. Balthasars Kommentar beschränkt sich dabei auf eine historisch-theologische Erhellung des Textes und verzichtet weitgehend auf eine systematisch-theologische Analyse. Die Theologie der Charismen wird vom Autor im Kontext patristischer und scholastischer, aber auch thomasischer Literatur gesehen.

Thomas konzentriert sich in der Behandlung der Charismen vor allem auf das prophetische Reden. Das hängt nicht zuletzt auch mit der paulinischen Vorgabe zusammen, war doch auch für Paulus das Charisma der Prophetie vorrangig.

Thomas fragt zunächst nach Form, Inhalt und Wahrheit der Prophetie. Im weiteren lenkt er den Blick auf all jene innerweltlichen Faktoren, die hier eine Rolle spielen: welche Bedeutung die Engel haben, welche der Mensch.

Hier wird ein interessanter Sachverhalt thomasischer Charismenlehre sichtbar: der Unterschied der göttlichen frei gewährten Gnade (*gratia gratis data*), wie sie in den Charismen zum Tragen kommt, zu der heiligmachenden Gnade. Letztere ist für Thomas die Frucht der persönlichen Bekehrung, die den Menschen ganz persönlich mit Gott verbindet und zum Heil führt, während erstere die Mitwirkung an dem Heil anderer Menschen ermöglicht.

Die „*Gratia gratis data*“ wird dabei jenseits der persönlichen Verdienste gewährt, und mithin schließt sich die Frage an, ob sie auch dem bösen Menschen geschenkt wird. Thomas sagt ja, denn Gott vermag auch den Bösen auf gute Weise zu benützen. Freilich räumt er im weiteren ein, daß die sittliche Güte für den Propheten durchaus unentbehrlich ist; dies aber, wie Balthasar anmerkt, bezieht sich nicht auf „christliche Bedingungen zum Empfang des göttlichen Lichts“, sondern allemal nur auf die auch von den Nichtchristen geforderte „Mäßigkeit in den Leidenschaften und kontemplative Lebensführung“ (358). Weiterhin fragt Thomas nach der Erkenntnis der Wahrheit des Propheten, und schließlich befaßt er sich mit Formen und Stufen der Prophetie. Besonderes Augenmerk richtet der Aquinate auch auf die der Prophetie zugehörige Entrückung des Menschen hin zum Göttlichen.

Die Charismen der Zungenrede, Rednergabe und Wundergabe behandelt Thomas recht kurz in jeweils einer Quaestio. Der letzte, größere Teil der thomasischen Abhandlung befaßt sich mit dem Verhältnis von Kontemplation und Aktion. Für den Thomasforscher sind sie deshalb interessant, weil der Aquinate hier das Ineinander von Theologie und Philosophie aufzeigt: Der aristotelisch geprägte Theologe zeigt, daß die patristische Theorie von Aktion und Kontemplation bereits in der „Nikomachischen Ethik“ des Aristoteles vorge-dacht wurde. Dabei sieht Thomas das beschauliche Leben dem tätigen als überlegen an.

Der heutige Leser, der wenig Einblick in die Denkgäude des Aquinaten hat, wird sich mit den Texten schwertun. Auch der Kommentar Balthasars verlangt für das Verständnis gewisse Grundkenntnisse scholastischer, respektive thomasischer Theologie. Wer jedoch in der mittelalterlichen Theologie Heimat gefunden hat und sich in sie hineinver tiefen will, für den ist das Buch eine wohl bereichernde Lektüre. Raymund Fobes

WOLLBOLD, Andreas: *Im Rhythmus der Liebe*. Geistlich leben mit Therese von Lisieux. Leipzig 1998: Benno-Verlag. 120 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7462-1282-0).

Mit seiner Dissertation „Therese von Lisieux – Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie“ (Würzburg 1994) ist Andreas Wollbold, Pastoraltheologe in Erfurt, als einer der kompetentesten Theresienkenner im deutschsprachigen Bereich und darüber hinaus bekannt geworden. Damit ist garantiert, daß seine Theresienveröfflichungen sich nicht einfach in die endlose Reihe erbaulicher Theresienliteratur einordnen, vielmehr ist bei ihm aufgrund des Prinzips exakter Textarbeit eine Begegnung mit Therese ermöglicht, die immer noch Neues zutage bringt.

Auch wenn das vorliegende Büchlein (134 Seiten) nicht in erster Linie ein wissenschaftliches Buch sein will, so spürt man doch auf jeder Seite den wissenschaftlich abgesicherten Hintergrund der Ausführungen. In drei Schritten wird Thereses Gestalt vergegenwärtigt: Zugang – Zuspruch – Zukunft.

Im Zugang geht es darum, sich mit gängigen Theresienbildern auseinanderzusetzen, die klassischen Klischees älterer Art (z. B. die Karmelkommunität von Lisieux als „Hölle“), oftmals durch neuere Klischees (Opfer ihres Milieus) ersetzt, werden benannt, um dann die „Lebens-Wahrheit“ (19) Thereses in ihrem „Lebenszeugnis“, konkretisiert in „Lebensnähe“ und „Rollendistanz“, zur Sprache zu bringen.

Im Zuspruch werden Kristallisationspunkte theresianischer Spiritualität im Kontext ihres Lebens und ihrer Zeit gedeutet und zugleich für den spirituellen Vollzug des heutigen Menschen erschlossen. Das wird vor allen Dingen deutlich im titelgleichen Kapitel „Im Rhythmus der Liebe“ (42–47). Eine unvorbereitete und nicht begleitete Lektüre des diesbezüglichen theresianischen Urtextes kann allein schon wegen des Sprachstils entmutigend sein, es bedarf eines Schlüssels. Wenn der Verfasser Thereses Lehre gegen heutige Ganzheitsideologien absetzt und übersetzt mit „Du brauchst nicht alles zu sein. Du kannst endlich sein. Du bist frei vom Kreisen um Dich selbst. Du kannst lieben. Du kannst leben und sterben“ (43), dann ist hier Erschließung treffend gelungen. Die oftmals verharmlosende Rede vom „kleinen Weg“ wird übersetzt mit „Im Blick auf Jesus in die eigene Geschöpflichkeit einstimmen zu können, in Gaben und Grenzen, also etwa darin, keine eiserne Gesundheit zu haben, das Holterdiepolter der Psyche hinnehmen zu lernen, bei chronischem Zeitmangel auch zu Wichtigem Nein sagen zu können, dem eigenen Älterwerden zuzustimmen, ...“ (53) Solche „Übersetzung“ macht Lust zum Weiterlesen.

Im Kapitel Zukunft wird Therese vor allen Dingen im Hinblick auf Glaubenszukunft befragt. Es geht um einen „Perspektivenwechsel“, der alle kirchlichen und spirituellen Programme nach der Bereitschaft fragt, das eigene Machen und Organisieren zu relativieren auf die Aktivität Gottes hin, „denn das Entscheidende geschieht nicht aus menschlicher Größe, sondern im Groß-Werden Jesu inmitten der eigenen Armut“ (125).

Der Sprachstil ist flüssig und doch originell, da ist die Rede vom „Widerständigen Gottes“ (125), von der „Leichtigkeit des Seins vor Gott“ (43), von Gott, der in der Warengesellschaft ständig „in Konkurs geht“ (33). Heutige Lebenswelt kommt zur Sprache, wenn von amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlern, vom „im Internet surfenden Single“ (32), von „Techno, Rave, Ekstase“ (35), vom „Ruck durch Deutschland“ (37) die Rede ist: Hier wird nicht situationslos gesprochen, sondern ausgehend von heutiger Lebenssituation eine Antwort versucht auf Fragen, die in der Tat auch gestellt werden.

Kleine Schwachstellen gibt es auch: Wenn vom Weg christlicher Meditation gesagt wird, daß „das Du Jesu all das erfüllt, was moderne Meditation verspricht“ (67), so fragt man sich, ob hier Jesus nicht unter der Hand zum Erfüllungshelfen von Meditationsversprechen mißbrät. Müßte man in der Spur Thereses nicht eher sagen: Jesus gibt andere Wünsche ein, als Meditation zu erfüllen sucht.

Im Zukunftskapitel hätte man sich einige kritischere Kirchentöne „nach oben“ hin gewünscht. Thereses Weihe an die barmherzige Liebe ist gerade heute eine Herausforderung an eine Kirche, die auf weite Strecken das „Image der Barmherzigkeit verloren hat“, wie es der Bischof von Innsbruck, Reinhold Stecher, in seinem Abschiedsbrief formuliert hat.

Dem Ganzen tun diese Schwachstellen keinen Abbruch. Der Leser wird mit der Frage entlassen: „Bin ich bereit, wie sie von der Liebe zu leben – vor Gott einfach und klar?“ (144) und von der Liebe sich selbst zu einem Liebenden verwandeln zu lassen (130)? Eines jedoch wird dem Leser nicht erspart: Therese selbst zu lesen und sich von ihr auf den „kleinen Weg“ führen zu lassen. Und genau das wäre sicherlich im Sinne des Verfassers.

Hans Peters

MARTINI, Carlo Maria: *Du, Herr, willst uns die Füße waschen?* Meditationsgedanken zum Evangelium der Fußwaschung. München 2. Aufl. 1998: Verlag Neue Stadt. 79 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-378-9).

„Du, Herr, willst uns die Füße waschen?“ Fassungslos stellt Petrus seinem Herrn und Meister diese Frage, als dieser sich daranmacht, seinen Jüngern die Füße zu waschen – im alten Orient allemal ein Dienst, den nur die untersten aller Sklaven taten. Diese Haltung Jesu provoziert – der Herr wird zum Diener, ja, mehr noch: Gott selbst dient den Menschen.

Carlo Kardinal Martini, Bischof von Mailand, orientiert sich in den vorliegenden Betrachtungen an eben jener Perikope von der Fußwaschung aus dem Johannesevangelium. Seine Meditationen sollen der Kirche, der Gemeinschaft der Glaubenden, zu einem besseren Selbstverständnis helfen: „Hilf uns, daß wir sie (die Kirche, der Verf.) in dir, dem Gekreuzigten und Durchbohrten, tiefer verstehen können“ (6).

Am Anfang der Betrachtungen steht Jesu Wort von der Stunde, die gekommen ist – jene Stelle, die bei Johannes den Leidensweg des Herrn einleitet. Dieser Weg ist dabei nichts anderes als ein Weg der Menschenliebe, der im Kreuzestod seine höchste Vollendung findet, der aber auch in der offenbar unscheinbaren Geste der Fußwaschung sichtbar wird. Daß diese Fußwaschung nur scheinbar unscheinbar ist, zeigt der Verfasser im folgenden. Denn: Das scheinbar Unbedeutende ist hier und anderswo Zeichen einer sehr bedeutenden Haltung, der des liebenden Dienstes. Dieser Dienst, so führt der Kardinal im weiteren Verlauf aus, ist göttliche Haltung und darum von höchster Brisanz auch für Gottes Kirche. Er ist damit ein Hinweis auf das Vertrauen auf Gottes Geist, das der Kirche eigen sein soll. Martini ermutigt in diesem Sinn Pfarrer und andere Verantwortliche, auch einmal den Mut zur Delegation zu haben. Doch weist er darauf hin, daß die Kirche, respektive ihre Räume und Symbole, nicht für bloß kulturelle Zwecke mißbraucht werden dürfen, sondern immer im Dienst des Evangeliums stehen müssen. Gottes Dienst am Menschen fordert zum liebevollen Dienst der Menschen untereinander heraus – nicht nur durch die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, auch durch Vergebung und die brüderliche Zurechtweisung. Und: „Um das Gebot Jesu zu leben, müssen wir auch der Kirche gegenüber Barmherzigkeit und Vergebung üben und ihr Erbarmen und verstehende Liebe entgegenbringen“ (53).

Zum Schluß blickt Martini auf Christus als den Gekreuzigten, denn er ist in seiner Leidensgestalt die Mitte der Kirche. Auch in ihm wird wieder das augenfällig, was in der Fußwaschung sichtbar war: Gottes liebevoller Dienst.

Die Betrachtungen werden jeweils mit einem Gebet eingeleitet, es schließt sich ein kurzer Text aus dem Exerzitienbüchlein des Ignatius von Loyola an, sodann die zentrale Schriftstelle, die erläutert wird. Schließlich folgen die Betrachtung und ein Impuls für das Leben.

Abschließend findet der Leser noch vier Ansprachen Martinis zu den Kar- und Ostertagen. Hier lenkt der Bischof seinen Blick auf die Hoffnung des Menschen, die im Auferstehen die Mitte hat. Martini gibt Impulse, über die nachzudenken lohnt. Sie zeigen nicht nur, daß Gottes Weg der der Demut ist, sondern auch, daß der Mut zum Dienen letztlich zum Heil ist.

Raymund Fobes

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Hundert Worte von Martin Buber. Hg. von Stefan LIENSENFELD. München 1998: Verlag Neue Stadt. 100 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-375-4).

„Mensch sein heißt, das gegenüber seiende Wesen sein.“ Ein wenig abstrakt sind sie mitunter schon, die Worte des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, doch wenn man sich die Mühe gemacht hat, in die Sprache des großen Denkers wirklich einzutauchen, so trägt man einen unschätzbaren Gewinn davon.

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, diese Weisheit durchtränkt Bubers gesamtes Werk, und damit sind seine Worte wirkliche Lebenshilfe. Auseinandersetzung und Dialog bereichern das Leben, machen es erst wirklich zum Leben in Fülle. Begegnung ist aber nicht nur jene mit dem anderen, nein auch die mit mir selbst und – last but not least – die mit Gott.

100 kostbare Worte von Martin Buber sind es, die der Leser im vorliegenden Bändchen findet. Ein empfehlenswertes Buch zum Verschenken an all jene, die offen sind für das, was dem Leben Tiefe gibt.

Raymund Fobes

MANN, Dorothee: *Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.* Elemente einer christlichen Theologie des Gebets. Würzburg 1998: Echter-Verlag. 184 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-429-02001-8).

Wo sonst, wenn nicht in der Theologie des Gebetes, kann deutlich werden, ob und wie weit die theologische Reflexion dem auf den Grund zu kommen sucht, was sich im Geschehen zwischen Gott und Mensch auf dialogische Weise ereignen kann. Gerade in der theologischen Rede über das Gebet werden spirituelle Defizite der Theologie insgesamt offenkundig. „Die Theologie erscheint als ein mehr oder weniger plausibles und in sich geschlossenes System, in dem die Offenheit für die Wirklichkeit Gottes zwar ‚enthalten‘ ist, dem es aber selten gelingt, seine transzendente Mitte durchscheinen und sich von ihr immer wieder aufbrechen zu lassen. Spiritualität und Theologie stehen eher unverbunden nebeneinander“ (S.13). Darum möchte die Autorin mit ihrem Buch dazu beitragen, den inneren Bezug von Theologie und Spiritualität sozusagen am Testfall des Gebetes zu erhellen. Man kann Hans Kessler beipflichten, wenn er im Vorwort schreibt: „Was Dorothee Mann in diesem Buch vorlegt, ist weit mehr als eine Arbeit über das spezielle Thema ‚Gebet‘: Sie entwickelt einen Gesamtentwurf von Theo-Logie, verdichtet am christlich verstandenen Gebet, der ausdrücklichen und bewußten Hinwendung zu Gott, wie er in Jesus von Nazareth zugänglich geworden ist.“

Nach einem Einstieg, in dem die Verf. den Schwierigkeiten mit dem Gebet besonders in unserer Zeit nachgeht, reflektiert sie jene Wirklichkeit, die nach biblischem Verständnis von Gott, Welt und Mensch den Kontext für christliches Beten darstellt. Daraus ergeben sich Konsequenzen, „systematische Grundbestimmungen für das christliche Gebetsverständnis“ (S.63), was in dem darauf folgenden Kapitel: ‚Das Gottesverhältnis im Gebet‘ mit

theologischer Präzision dargelegt wird. Daran schließt sich eine sprachphilosophische Erörterung an, in der es um den performativen Charakter des Betens als Sprachhandlung geht; plausibel gemacht an einem Klagepsalm (Ps 130) und einem Oosterhuis-Lied (Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr). In einem sich durch spirituellen Tiefgang auszeichnenden Kapitel: ‚Das Heilswirken des dreieinigen Gottes‘ werden die schöpfungstheologische, die soteriologische und die eschatologische Dimension des Betens dem Leser nahegebracht. Am Ende des Buches stellt sich Dorothee Mann dem Problem der Zeit, vor das sich derjenige, der beten möchte, immer wieder gestellt sieht. Sie gibt dazu hilfreiche Anregungen: daß Beten Zeit braucht, auch einen Raum – eine Ecke in der Wohnung –, offen und aufgeräumt, „und so dazu einlädt, sich selbst immer neu für Gottes Ankunft ‚aufzutun‘“; daß Beten auch den Raum des Leibes braucht, nicht zuletzt den Raum wiederkehrender Rituale.

Dorothee Mann löst mit ihrem Buch ein, was ihr vorgeschwebt hat: nämlich aufzuzeigen, „daß das Gebet keineswegs nur ein Randthema (ist), sondern den Schlüssel zur gesamten Theologie und ihren Grundmustern bilden kann“.

Felix Schlösser

LAMBERT, Willi: *Gott umarmt die Wirklichkeit*. Mainz 1998: Matthias-Grünwald-Verlag. 120 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7867-2124-6).

Willi Lambert, Jesuit und Geistlicher Leiter der Gemeinschaft christlichen Lebens (GCL), hat in einem Sammelband acht mehr meditativ gehaltene Beiträge zusammengebunden. Man sollte, um der Eigenart und den Grenzen einer Aufsatzsammlung gerecht zu werden, die einzelnen Beiträge nicht unbedingt am Gesamthema messen, sondern sie in ihrer je eigenen Aussageweise für sich sprechen lassen. Allen ist indes der spirituelle Grundtenor gemeinsam, und alle regen sie auf ihre Art dazu an, in der Wirklichkeit dieser Welt Gott zu entdecken als einen Liebhaber des Lebens, der uns Menschen freundschaftlich zugetan ist.

Ein einführendes Kapitel eröffnet den Zugang zum Gesamthema *Gott umarmt die Wirklichkeit* aus heilsgeschichtlicher Sicht. Der Beitrag *Friede wohne in deinen Mauern* zeigt an in der Bibel erscheinenden Mauern menschliche Grenzerfahrungen auf und gibt Hilfen, damit umzugehen. Den Beweggründen, aus denen wir handeln, gehen die Gedanken in *Wovon unser Handeln lebt* nach. Wer seinen Träumen auf die Spur kommen möchte, findet in *Lebensvolle Nächte* einige „Spielregeln“. In der Meditation zu *Marta* wird bewußt gemacht, daß Jesus nicht die Arbeit der Marta geringschätzt, vielmehr nur deswegen sagt, sie habe nicht das Bessere gewählt, weil sie nicht zu ihrem Tun steht. Wie Jesus, der die Beladenen zu sich ruft, das „Leicht“ und das „Schwer“ einschätzt und was uns jeweils zum Heil oder Unheil gereicht, ist ein weiteres Thema: *Leichte Last*. Daß der Zugang zu Jesus nur möglich ist über die Glaubenserkenntnis und nicht über das Wissen, macht der Beitrag *Wir möchten Jesus sehen* zugänglich. In einem abschließenden meditativen Text, *Zum Zeugnis für die Menschen befreit*, versucht Lambert, „Urbilder von Erlösung und das trinitarische Gottesgeheimnis als Vollgestalt erlösten Seins vor Augen zu stellen“. Das Buch kann helfen, uns lebendiger und tiefer in Berührung mit Gott zu bringen.

Felix Schlösser

KLEMM, Stanislaus: *Wenn Steine reden... Botschaften aus einer stillen Welt*. Mit 12 Fotos von Klaus Kuhnen. Freiburg 1998: H. Bauer. 151 S., geb., DM 38,- (ISBN 3-7626-0586-6).

Stanislaus Klemm hat schon seit etlichen Jahren Zugang zu Steinen und Mineralien gefunden, hat viele von ihnen gesammelt. Er kennt sich aus in der Steinkunde. Im Anhang des Buches gibt er auf sachkundige Weise Erläuterungen zu Steinen, mit denen er den Leser vertraut machen will (S.123–143). Hinzugefügt sind ein Literaturverzeichnis, auch Hinweise auf Bezugsquellen für Steine sowie eine Auflistung von Museen im deutschsprachigen Bereich. Daß er darüber hinaus noch Literatur zum Thema Meditation anbietet, hat mit dem Blickwinkel zu tun, unter dem er „seine“ Steine betrachtet. Im Umgang mit Steinen erschloß sich ihm ein meditativer Weg zu ihnen. „Es ist eine Möglichkeit, sie nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Erforschbarkeit und naturwissenschaftlichen Nützlichkeit

wahrzunehmen und zu ‚behandeln‘, sondern in einer Begegnung mit ihnen auch in ihrer Würde, in ihrer Gestalt, in ihrem Sinn und in ihrer Aussage“ (S. 13). Diesen inneren Zugang zur Welt der Steine möchte der Autor mit seinen Meditationstexten auch anderen eröffnen.

Nachdem einleitend an einigen Beispielen dargelegt wird, welcher Stellenwert den Steinen im Laufe der Geschichte in vielerlei Hinsicht zukommt, gibt Klemm eine gute Anleitung, wie der Leser mit den Texten in meditativer Weise umgehen könnte. Am Anfang einer jeden Betrachtung steht das Bild eines Steines, – meisterhaft fotografiert von Klaus Kuhnen –, dem ein Text aus der Bibel oder aus anderen literarischen Quellen beigegeben ist. Danach leiht der Autor dem Stein seine Sprache, läßt ihn erzählen. Dem folgen jeweils „Anregungen“, Impulse, die zu einer meditativen Begegnung mit dem Stein hinführen möchten. Dem „Sprechen der Steine“ merkt man an, was Stanislaus Klemm in seiner Hinführung zu seinem Buch schreibt: „Ich liebe die Steine und betrachte die ‚stummen‘ Geschöpfe gewissermaßen als ‚Freunde‘, deren Anblick und Gegenwart mir in vielen Stunden, in vielen schwierigen Situationen Halt und Zuversicht bedeuten“ (S. 14).

Seit 20 Jahren arbeitet Klemm in der Krisenberatungsstelle einer Telefonseelsorge. Hier konnten auch die Steine dazu beitragen, Menschen in seelischen Nöten eine Hilfe angedeihen zu lassen. Die in der Beratung gemachten Erfahrungen zeigen, daß Steine Selbstheilungskräfte freizusetzen vermögen. Was letzteres betrifft, so möchte ich anmerken, daß Stanislaus Klemm in keiner Weise esoterischen Modeströmungen anheimfällt, wenn er auch „die Möglichkeit einer heilsamen physischen Ausstrahlung mancher Steine“ nicht grundsätzlich ausschließt (S. 16). Ein Buch, das nicht über Steine redet, in dem vielmehr, wie der Titel es verspricht, Steine zu reden beginnen. In der Tat sind es „Botschaften aus einer stillen Welt“.
Felix Schlösser

BENKE, Christoph: *An den Quellen des Lebens*. Exerzitien für den Alltag. Würzburg 1998: Echter. 200 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-429-01985-0).

Den hier vorgelegten Exerzitien für den Alltag merkt man an, daß ihr Verf. (Pfarrer in Wien, Lehrbeauftragter für spirituelle Theologie an der dortigen Universität, Tätigkeit in spiritueller Begleitung) aus eigenen spirituellen Erfahrungen und zugleich aus der Nähe zu unserer heutigen Lebenswelt schöpft. Es ist die Absicht des Buches, auf dem Weg über außerbiblische Lebens- und Glaubenszeugnisse Impulse zu geben, gerade in unserer Zeit, wo Glauben und Leben weitgehend auseinanderklaffen, sie wieder in einen inneren Einklang miteinander zu bringen. Die Form dieses geistlichen Lesekurses, einer *lectio spiritualis*, orientiert sich an der Vorform der großen Ignatianischen Exerzitien, den „leichten Exerzitien“, von Benke konzipiert für sieben Wochen.

Wenn „die einzige Spur, die Jesus hinterlassen hat, der Glaube seiner Jünger“ ist (Walter Kasper), dann ist es uns möglich, über die Frauen und Männer, die Jesus nachgefolgt sind, mit Jesus selbst in enge Berührung zu kommen. Die Reihe derer, die Jesus in ihrem Leben bezeugen, reicht von der frühen nachchristlichen Ära bis in die jüngste Zeit – von Ignatius von Antiochien und Irenäus von Lyon bis zu Ruth Pfau und Oscar Romero (insgesamt 49 Gestalten).

In der Hinführung (S. 9–21) werden gute Hinweise gegeben zu den notwendigen Voraussetzungen für solche Exerzitien, zum Aufbau des Kurses und seiner konkreten Durchführung, zur Gestaltung der Betrachtungszeit, zum äußeren Rahmen und der inneren Bereitung. Über das erstaunlich reichhaltige Textmaterial hinaus werden im Anhang „Tips zum Weiterlesen“ angeboten.

Was sich Christoph Benke vorgenommen hat, kommt auf dem von ihm beschriebenen geistlichen Weg voll zu Geltung: „Die Einübung jenes Beziehungsgeschehens, das für den christlichen Glauben fundamental ist: eine zunehmend persönliche Beziehung zu Gott in Jesus Christus: Sie soll ins Wort finden. Darum geht es wesentlich um die Wiederentdeckung des Betens und seiner Einübung in den Alltag.“
Felix Schlösser

HÄRING, Bernhard / SALVOLDI, Valentino: *Toleranz. Eine tägliche Herausforderung.* Graz Wien Köln: Verlag Styria. 128 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12582-1).

Für Toleranz als einer uns täglich abverlangten Haltung und Verhaltensweise möchte das Buch des inzwischen verstorbenen Bernhard Häring und seines Schülers Valentino Salvoldi werben. Die jeweiligen inhaltlichen Anteile der beiden Verfasser des erstmals 1995 im Italienischen erschienenen Buches sind höchstens für denjenigen zu erkennen, der mit der sprachlichen Gestaltung Bernhard Härings vertraut ist.

Die Verf. wenden sich zunächst dem Intoleranzbegriff zu und schlüsseln ihn auf für den personalen Bereich (Nichtakzeptanz der eigenen Person), den mikrosozialen (zwischenmenschliche Beziehungen) und den makrosozialen Bereich (Großgruppen in einer multikulturellen Gesellschaft). Sie versuchen danach, die psychologischen, anthropologischen und ethischen Wurzeln für intolerante Verhaltensweisen freizulegen. Nach dem Kapitel, das sich der philosophischen Dimension der Toleranz zuwendet, *Person und Werte*, wird die Entwicklung des Toleranzgedankens in den Biblischen Schriften nachgezeichnet: vom Partikularismus zum Universalismus. Des weiteren gehen die Verf. der Frage nach, auf welche Weise Wahrheit und Toleranz miteinander vereinbar sind. Aufschlußreich ist das Kapitel, in dem das Bedeutungsfeld Toleranz auf Solidarität und universale Brüderlichkeit in einer Weltgemeinschaft hin aufgeschlüsselt wird. Ein letztes Kapitel schreitet die Bereiche ab, in denen die dialogische Struktur der Toleranz zum Tragen kommen könnte: Dialog zwischen den Kulturen, Ökumenischer Dialog, Dialog unter den Religionen.

Die Verf. legen auf überzeugende Weise dar, daß wir durch Offenheit für andere Lebensentwürfe und religiöse Verstehensmuster unsere eigene christliche Identität nicht verlieren müssen.

Felix Schlösser

Heilige Schrift

BROER, Ingo, *Einleitung in das Neue Testament.* Bd. I: Die synoptischen Evangelien, die Apostelgeschichte und die johanneische Literatur. Reihe: Die neue Echter Bibel. Ergänzungsband zum Neuen Testament 2/1. Würzburg 1998: Echter-Verlag. 287 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-429-01990-7).

Wer einen angemessenen Zugang zu den neutestamentlichen Schriften haben will, muß sich mit den sogenannten Einleitungsfragen auseinandersetzen. Hier soll die neue Einleitung I. Broers Hilfestellungen leisten. Weil die zu behandelnden Fragen größtenteils aus den Schriften selbst erschlossen werden müssen, sind hypothetische Antworten unvermeidbar. Nach allgemeinen Einführungen wendet sich B. der synoptischen Frage zu, die er mit dem Hauptstrom der Exegese, mit der Zweiquellentheorie – Mt und Lk benutzen Mk und die Logienquelle Q –, löst, wobei er deren größtes Problem, die kleineren Übereinstimmungen von Mt und Lk gegenüber Mk, nicht verschweigt. Dieses Problem löst die Hypothese der Benutzung einer „erweiterten Zweitauflage“ des Mks („Deuteromarkushypothese“) besser. Der Einwand B.s, diese sei schon deshalb nicht vertretbar, weil sie keine Spuren im Mk hinterlassen habe, ist mir unverständlich. Die Zweiquellentheorie ist allerdings gegenüber der (Neo-)Griesbach-Hypothese – Mk benutzt Mt und Lk – plausibler. Und so fragt B. nach der Existenz der Logienquelle, deren Entstehungszeit, der hinter ihr stehenden Gruppe, der literarischen Gattung und ihrem Trägerkreis, um dann deren theologische Grundthemen herauszustellen. Mit vielen Vertretern der Zweiquellentheorie konstatiert er, daß die Logienquelle weder von Jesu Tod noch von seiner Auferstehung spreche, und folgert, es habe Christen gegeben, die Jesu Verkündigung ohne die Auferstehungsbotschaft weitergetragen haben. Diese Schlußfolgerung kommt jedoch nicht ohne ungesicherte Prämissen aus. Woher kann man wissen, daß Mt und Lk die aus ihnen rekonstruierte Quelle im vollen

Umfang übernommen haben? Kann man ausschließen, daß Mt und Lk eine auch den Trägern bekannter Passionsgeschichte nicht übernommen haben, weil sie die markinische Vorgezogen haben?

Das Mk wendet sich wegen Mk 13 nach 70 n. Chr. an eine jüden- und heidenchristliche Gemeinde wohl im syrischen Raum. Die primäre Aussageabsicht sieht B. in der Christologie. Besondere Beachtung verdient zu Recht das sogenannte Messiasgeheimnis, das Jüngerunverständnis und die Parabeltheorie (Mk 4,10–12). M. E. sind beim Messiasgeheimnis zwei Typen zu unterscheiden: Wenn es um die Offenbarung des Sohnes und des Messias geht, wird das Schweigegebot gehalten. Dazu zählt auch Mk 1,11, insofern das Bekenntnis der Himmelsstimme zum vielgeliebten Sohn für die Christen nach Ostern, nicht aber für die Umstehenden bestimmt ist (vgl. 9,9). Mk 1,11 vertritt also keine Adoptionschristologie. Die Parabeltheorie (Mk 4,10–12) besagt m. E. nicht, daß das einfache Volk die Gleichnisse nicht versteht, sondern daß nur der Jesusnachfolger („die um ihn mit den Zwölf“) sie verstehen kann. Man muß hier somit keinen Widerspruch infolge unbedachter Übernahme von Tradition annehmen.

Zur Abfassung des Mt – um 80 bzw. um 90 n. Chr. im syrischen Bereich, vielleicht in Antiochien – führten neben diesen Quellen mehrere innere Gründe: Die Jesusbewegung mußte ihr Verhältnis zum Judentum und das Problem der Heidenmission klären. Dazu kamen der nachlassende Eifer und größtenteils durch die Trennung vom Judentum hervorgerufene Spannungen in der Gemeinde. Mt will die Gemeinde stabilisieren, indem er sie stärker vom Judentum abgrenzt und auf die Überlegenheit eigenen Tuns hinweist. Er hebt Jesu heilsgeschichtliche Relevanz hervor. Die Existenz und das Wirken Jesu, der für ihn von Anfang an der Sohn Gottes ist, gelten ihm als Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen. Das ihm bedeutsame Gesetz findet sein Maß am Liebesgebot. Das wirkt sich z. B. bei seiner Interpretation des Scheidungsgebots aus. Ein weiteres wichtiges Thema des Mt ist die Kirche als eine eigenständige, von Israel losgelöste Institution. Israel erkennt er indes keine besondere heilsgeschichtliche Rolle mehr zu. Er betont aber zugleich, daß auch die Kirche noch unter dem Gericht steht.

Lk will gemäß seinem Vorwort mit seinem Doppelwerk dem Glauben dienen und die Zuverlässigkeit der christlichen Botschaft aufzeigen. Der uns unbekanntere Verf. ist ein hellenistisch gebildeter (Juden-)christ, der die Septuaginta und jüdische Bräuche kennt. Bei der Behandlung der Apg nimmt die Frage nach deren Quellen einen großen Raum ein. Trotz der Spannungen, die es zwischen der Apg und den Paulusbriefen gibt, ist – wie B. zu Recht betont – kein grundsätzliches Mißtrauen ihren Angaben gegenüber angebracht. Im Vergleich zum Evangelium gibt es in der Apg eine mit der nachösterlichen Zeit zusammenhängende veränderte Perspektive. Mit dem Evangelium teilt die Apg die Erfüllungsthematik. Ihr geht es darum, die Authentizität der Botschaft des Evangeliums zu sichern. Deshalb betont der Verf. die Kontinuität und den Geist. Für Lk, den Theologen der Heilsgeschichte, sind auch die Juden ein wichtiges Thema. Israel verliert durch seine Ablehnung des Evangeliums seinen heilsgeschichtlichen Vorrang. Das führt Lk nicht nur auf seine Verkündigungserfahrung, sondern vor allem auf den Plan Gottes zurück, der sich im Übergang der Mission an die Heiden verwirklicht.

Der zweite Teil der Einleitung ist dem johanneischen Schrifttum gewidmet. Gerade in der Beurteilung des Joh, worauf wir unsere Hinweise beschränken, gibt es seit einigen Jahren einen großen Wandel, und vieles ist noch im Fluß. Deshalb ist es hier besonders schwierig, gesicherte Ergebnisse für die Einleitung zu formulieren. So wundert es nicht, wenn man so manches anders beurteilen kann als B. Das gilt z. B. für eine Kenntnis der synoptischen Evangelien, die B. in Frage stellt. Sprache und Stil des Joh sind so einheitlich geprägt, daß ein einziger Verf. für das Endprodukt verantwortlich sein muß. Brüche, die B. (natürlich mit anderen) ausmacht, können auch als Stilmittel (z. B. als eine Relecture) verstanden werden. Da nach meinem Urteil auch bei den Synoptikern die Gegenwartsaussagen in der Eschatologie höher zu veranschlagen sind, als das gemeinhin geschieht, gibt es hinsichtlich der Spannung zwischen der johanneischen Gegenwartseschatologie und seinen Zukunfts-

aussagen allenfalls eine starke Akzentverschiebung gegenüber den Synoptikern. B. betont jedenfalls richtig, daß der religionsgeschichtliche Hintergrund des Joh. jüdisch ist, schließt aber (prä-)gnostischen Einfluß nicht aus.

Die Einleitung B.s gibt weitgehend verbreitete Positionen wieder. Sie wird eine gute Hilfe für einen besseren Zugang zu den neutestamentlichen Schriften sein. Die wenigen Hinweise darauf, daß man manches auch anders werten kann, unterstreicht das von B. einfürend zur Meinungsvielfalt in der Bibelwissenschaft Gesagte (15 f.). Heinz Giesen

KARRER, Martin: *Jesus Christus im Neuen Testament*. Reihe: Grundrisse zum Neuen Testament. Das Neue Testament Deutsch Ergänzungsreihe, Bd. 11. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 380 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-525-51380-1).

Die Christologie ist zweifellos ein, wenn nicht das zentrale Thema des Neuen Testaments. M. Karrer hat für seine Christologie bewußt den Titel „Jesus Christus im Neuen Testament“ gewählt, um so dem irdischen Jesus den ihm gebührenden Raum einräumen zu können. Nach einer kurzen Diskussion unterschiedlicher Zugänge zur Christologie in der Theologiegeschichte entscheidet er sich für eine thematische Darstellung. Er beginnt nicht mit dem irdischen Jesus, sondern mit seiner Auferweckung. Dabei stellt er zu Recht heraus, daß die religionsgeschichtlichen Parallelen keineswegs in der Lage sind, die Besonderheit der Auferweckung Jesu zu erklären, nämlich daß Jesus durch Gottes Handeln aus den Toten austritt. Im 1. Jh. ist im übrigen auch das Bild „Auferweckung/Auferstehung“ keineswegs die nächstliegende Kategorie, um ein Leben nach dem Tod auszusagen, weshalb es historisch naheliege, auf tatsächliche Erfahrungen rückzuschließen. Die Urchristen verstehen die Auferstehung als ein historisches, theologisch zu interpretierendes Ereignis. Die Spannung, daß ein für die urchristliche Überzeugung maßgebendes Ereignis nicht strikt historisch verifizierbar ist, muß ausgehalten werden. Die Erscheinungen können keineswegs – wie neuerdings wieder von G. Lüdemann – als psychologisch reflektierende Kategorien abgetan werden. Das beweist vor allem Paulus, für den die Erscheinungen, die – wie die Auferweckungsaussagen – ein christliches Proprium sind, einen größeren Rang haben als bei allen anderen urchristlichen Zeugen. Bemerkenswert ist auch Karrers Aussage, daß die Entscheidung für das leere Grab plausibler sei als die Gegenpositionen, auch wenn das leere Grab die Auferweckung nicht beweist.

Wichtig erscheint mir die Feststellung, daß schon der Name Jesus ein bedeutsames Verbindungsstück ist zwischen dem Irdischen und dem Auferweckten, der ja personal identisch mit dem Irdischen ist. Schon der Name Jesus selbst, der „der Herr rettet“ bedeutet, ist in diesem Zusammenhang wichtig, insofern er eine herausragende Möglichkeit bietet, „die über ihn vom irdischen Wirken an erfahrene Zuwendung, Hilfe und Rettung Gottes in eine Chriffre zu fassen“ (47 f.). Insofern die Auferweckung wesentlich eine soteriologische Dimension hat, verbindet die schon im Namen Jesus implizierte Rettungsaussage mit dem Auferweckten.

Nach der Thematik der Auferweckung wendet sich K. dem Tod und Leiden Christi, des Gesalbten zu. In diesem Zusammenhang behandelt er auch das Christus-(Gesalbten-)Prädikat, mit dem sich vorzugsweise die Aussagen über den Tod Jesu verbinden. Auch wenn Christus zum Namen wird, bleibt der inhaltlich verdichtete Sinn des Prädikats „der Gesalbte“ erhalten. Von ihm her gibt es einen Zugang zu den beiden großen theologischen Themenbereichen der Christologie, nämlich zum Sterben Christi zum Heil der anderen und dazu, daß der einzigartig mit Gott verbundene Gesalbte von Gottes Gottheit her zu deuten sei.

Der Frage, ob und inwieweit der irdische, historische Jesus für die Christologie relevant ist, stellt sich K. im folgenden umfangreichen Abschnitt (174–334). In „Vorklärungen“ wirft er u. a. einen Blick auf das Verhalten der Alten Kirche, geht auf die Beziehung von Geschichte und Fiktion in der Jesusüberlieferung ein und diskutiert die Kriterien für die Rückfrage

zum historischen Jesus. Schon früh redet die Gemeinde nach Ausweis christologischer Formeln und Kurzaussagen von der Sendung des Sohnes (vgl. Röm 1,3 f.), die soteriologisch ausgerichtet ist. Methodisch geht K. auch hier so vor, daß er von den nachösterlichen Aussagen ausgeht, um dann Ansatzpunkte beim historischen Jesus zu finden. Am Anfang der Wort- und Erzählüberlieferung steht Johannes der Täufer, dessen Botschaft und Beziehung zu Jesus referiert wird. Das Thema der Gottesherrschaft hält er zwar für ein wichtiges, aber keineswegs – anders als der Rezensent – für das umfassende Thema der Verkündigung Jesu. Besondere Abschnitte sind den Gleichnissen und Bildworten sowie dem Wunder gewidmet, die wie sein ganzes Wirken von seinen Zeitgenossen als Provokation verstanden werden, die letztlich für ihn tödlich ist. Mit Recht setzt sich K. von der gelegentlich geäußerten These ab, zwischen Jesu öffentlichem Wirken und seinem Tod gebe es keinen bedeutsamen Zusammenhang. Jesus gibt auch angesichts seines Todes seine Botschaft von der Herrschaft Gottes nicht auf.

Um zu umschreiben, wer dieser Jesus ist, sprechen die Evangelien von ihm als dem Menschensohn. Die Menschensohnaussagen eignen sich sowohl für eine Niedrigkeitschristologie des Menschen Jesus als auch für eine Hoheitschristologie der Erscheinung Jesu, wobei die letztere überwiegt. Von den Menschensohnworten herkommend, geht das Wirken des irdischen Jesus über seinen Tod hinaus, auch wenn das in den einzelnen Traditionssträngen unterschiedlich dargestellt wird. K. wirft auch einen Blick auf die Alte Kirche, der er bescheinigt, daß sie in ihren christologischen Aussagen am Neuen Testament mehr Anhalt hat als zuweilen angenommen wird. Nach seinen Ausführungen über das Verhältnis der Christologie zum historischen Jesus kann die abschließende Antwort auf die Frage, ob Jesus in die Christologie hineingehört, nur bejaht werden. Eine Biographie Jesu können wir zwar nicht schreiben, aber wir kennen bedeutsame Orte und Schwerpunkte seines Wirkens. Im Epilog seines Buches geht K. auf die Beziehung der Christologie zu den Schriften des AT.s ein, aus denen sie ihre Sprache genommen hat, und auf das in fast allen Schriften des NT.s zu findende Gottesprädikat „der Herr“ für Jesus.

Die von M. Karrer vorgelegte neutestamentliche Christologie zeichnet sich auch dadurch aus, daß er immer wieder versucht, die neutestamentlichen Aussagen in das Heute zu vermitteln. In seinem thematischen Aufriß läßt er die unterschiedlichen Aussagen der Bücher des NT.s zu ihrem Recht kommen, bezieht aber auch außer- und nachneutestamentliche Literatur in seine Überlegungen mit ein. Wiederholt deutet er wenigstens die Nachwirkung der neutestamentlichen Theologie in der Alten Kirche an. Heinz Giesen

KONRADT, Matthias: *Christliche Existenz nach dem Jakobusbrief*. Eine Studie zu seiner soteriologischen und ethischen Konzeption. Reihe: Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, Bd. 22. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 406 S., geb., DM 158,- (ISBN 3-525-53376-4).

Die Frage der christlichen Existenz nach dem Jakobusbrief (= Jak) ist erst möglich geworden, nachdem diesem entgegen dem Urteil von M. Dibelius (1921) und seinen Gefolgsleuten wieder verbreitet eine theologische Konzeption zuerkannt wird. In ihr hat die traditionsgeschichtliche Fragestellung insofern große Bedeutung, als so festgestellt werden kann, was der Verf. bei seinen Adressaten voraussetzen konnte. Wie sich zeigt, läßt der Jak eine sinnvolle Gliederung erkennen, auf die K. in Anhang 1 (311–315) eingeht. In der neueren Forschung diskutiert man u. a. die Einordnung des Jak in die Weisheitstradition kontrovers. Umstritten ist, wie, ja sogar ob die Ethik im Jak begründet ist. Jak 2,14–26 wird weithin aus der Sicht der paulinischen Rechtfertigungslehre gelesen. Auf diesem Hintergrund geht es K. in seiner Heidelberger Dissertation darum zu erfassen, wie christliche Existenz nach dem Jak auszusehen hat und wie sie inhaltlich ausgestaltet ist. In seiner systematischen Durchdringung der Thematik spannt er einen Bogen „von der Begründung christlicher Existenz im Konversionsgeschehen bis hin zum Empfang eschatologischen Heils bzw. zum Gericht“ (37).

Nach seinen einleitenden Vorüberlegungen (I.) wendet sich K. konsequent dem soteriologischen Fundament christlicher Existenz zu (II.). Jak 1,18 wertet er zu Recht als soteriologisches Bekenntnis, das der Verf. mit seinen Adressaten teilt. Die Konversion bzw. die Taufe stellt Jak als ein Geburtsgeschehen dar und verbindet es mit der Wortverkündigung (vgl. 1 Petr 1,23). Das Gebären und damit die Christwerdung ist eine Metapher für den Übergang vom Tod zum Leben, das Gott durch das Wort der Wahrheit schenkt. Als „Erstlinge“ der Geschöpfe Gottes sind die Christen – wie die Erstlinge im alttestamentlichen Kult – aus den übrigen Geschöpfen durch ihre Konversion zum Eigentum Gottes ausgesondert. Die Zugehörigkeit zu Gott fordert von ihnen als in der Diaspora Lebende Distanz zur Welt und ihren Werten. Ihre Konversion, die den totalen Bruch mit der Vergangenheit bedeutet, gliedert sie ein in das Zwölfstämmevolk und damit in den Heilsraum der Lebendigen. Die „Geburt“ des Christen wird durch das Wort der Wahrheit, d. h. durch das Wort, das ihnen die Wahrheit Gottes erschlossen hat, bewirkt. Das Gesetz ist die imperativische Seite des Wortes. Durch die von ihnen erwartete Annahme eignen sich die Christen das von Gott geschenkte Leben an. Christliche Lebensführung wird vom „eingeborenen“ Wort nicht nur gefordert, sondern auch ermöglicht. Wie jede gute Gabe auf Gott, so wird die Begerde als *der* Quellgrund der Sünde (1,14) dualistisch auf den Kosmos zurückgeführt (4,4). Der Christ ist ihr nicht ausgeliefert, da ihm Gottes Heilshandeln zu einem entsprechenden Lebenswandel verhilft.

Der Glaube muß sich in vielfältigen vom Kosmos ausgehenden Versuchungen, die die ethische Integrität des Christen gefährden, bewähren (III.). Jak entfaltet die Versuchungen primär in seiner Reichtumsparänese. Ihm gilt nicht nur die Ausbeutung des Bedürftigen, sondern bereits die Bevorzugung des Reichen als Gefährdung der Gottesbeziehung. Wohlhabende Christen, die gerecht handeln, zählt er indes nicht zu den inkriminierten Reichen. Die Versuchungen sind auch Prüfungsmittel des Glaubens, der nach Jak die gesamte Gottesbeziehung umfaßt und grundsätzlich ethische Bedeutung hat. Christliche Existenz ist Glaubensexistenz. Der Glaube bewährt sich im Bleiben in dem von Gott eröffneten Lebensverhältnis, was allerdings nur aufgrund der Einpflanzung des wirkmächtigen Wortes gelingen kann.

Die christliche Existenz gewinnt durch die Annahme des Wortes im Hören und Tun (Jak 1,21–25) Gestalt (IV.). Vorrangiger Inhalt des Gesetzes ist das Liebesgebot, das sich vor allem in der Armut-Reichtum-Problematik und darin realisiert, daß man den Nächsten trotz Fehlverhaltens nicht bloßstellt, sich nicht über ihn beklagt und ihn nicht verurteilt (4,11; 5,9), sondern für die Sünder betet und denen nachgeht, die abgeirrt sind, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie der Arme gilt der Sünder als Hilfsbedürftiger. Jak bezieht den Inhalt des Gesetzes erkennbar auf die ekklesiale Gemeinschaft. Seine Forderung nach Barmherzigkeit läßt die Gemeinde als eine Solidargemeinschaft erscheinen. Hier ist auch die Behandlung der Problematik des im höchsten Maß gemeinschaftgefährdenden unbeherrschten Redens anzusiedeln.

In Jak 2,14–26 stehen sich keine zwei unterschiedlichen Glaubensbegriffe gegenüber, sondern es geht um die Frage, wie der Glaube beschaffen sein muß, wenn er im Endgericht retten soll (vgl. schon V. 12 f.) (V.). V. 14 führt keinen theologischen (paulinischen) Gegner ein, sondern schildert die Situation eines müßiggehenden Gemeindemitgliedes. In den V. 15 f. unterstreicht Jak die Nutzlosigkeit eines Glaubens ohne Werke, auch wenn er einem Christen mit defizitärem Glauben nicht das Christsein abspricht. Die These von V. 14–17 wird in V. 18–26 begründet. Es zeigt sich, daß die Werke im Glauben integriert sind. Entsprechend ist die Rechtfertigung nach Jak anders als bei Paulus „die göttliche *Bestätigung*, daß jemand das von Gott eröffnete Lebensverhältnis (1,18) seinerseits voll und ganz bejaht hat“ (237).

Neben dem Wort ist die Gabe der Weisheit (1,5), die sich ebenfalls aus der Lebensweise erkennen läßt, eine Hilfe zur Vollkommenheit (VI.), die ein wesentliches Element der Theologie des Jak bildet (VII.). Mit seinem in alttestamentlich-frühjüdischer Tradition wurzelnden Vollkommenheitsideal will Jak seine Adressaten zur vollständigen Verwirklichung des Willens Gottes anspornen. Ziel christlicher Existenz ist das eschatologische Heil (VIII.),

das an die Frucht der Gerechtigkeit und an Gottes Gabe zugleich gebunden ist. Um im Gericht zu bestehen, muß der Christ Gerechter, aber nicht vollkommen sein. Denn Rechtfertigung und eschatologische Rettung aufgrund von Werken stehen im Zusammenhang mit einer Freundschaftsbeziehung des wohlwollend Sünden vergebenden Gottes zum ernsthaften Christen, „der bei aller Unvollkommenheit eine ungeteilte Existenzorientierung hat erkennen lassen, der das ‚Leben‘ unter den Bedrängnissen der ‚Welt‘ bewahrt hat“ (310).

Die in der vorliegenden Studie vertretene Grundposition zum Jak überzeugt. K. vermag zu zeigen, daß sein pseudonymer Verf. für seine Argumentation auf alttestamentlich-frühjüdische, frühchristlich vermittelte Traditionen zurückgreift. Die sorgfältige Argumentation des protestantischen Autors hat gezeigt, daß der Jak keineswegs die „stroherne Epistel“ ist, als welcher er seit Luther weithin in der protestantischen Exegese gilt. Heinz Giesen

VANDERKAM, James C.: *Einführung in die Qumranforschung*. Geschichte und Bedeutung der Schriften vom Toten Meer. Reihe: Uni-Taschenbücher, Bd. 1998. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 232 S., kt. DM 39,80 (ISBN 3-8252-1998-4).

Seit der Entdeckung der ersten Höhle in Qumran sind nun mehr als 50 Jahre vergangen. Die Funde in den insgesamt elf Höhlen haben eine unbestreitbar größere Einsicht in das Frühjudentum gebracht als alle anderen Funde in diesem Jahrhundert. Ihre Bedeutung für das Verständnis der Zeit Jesu und des NT.s ist kaum zu unterschätzen, da sie bezeugen, wie man in jüdischen Kreisen um die Zeitenwende denkt.

In jüngerer Zeit hat es eine Reihe von sensationslüsternen Veröffentlichungen über Qumran gegeben, die zum Teil abenteuerliche Schlußfolgerungen im Blick auf die Entstehung des Christentums gezogen haben. Auf diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, daß das ursprünglich in englischer Sprache 1994 erschienene und für eine breitere Öffentlichkeit bestimmte Buch von Vanderkam nun auch in deutscher Sprache vorliegt. Max Küchler weist einleitend auf die Entwicklung der Veröffentlichungen zu Qumran seit 1994 hin.

Vanderkam macht zunächst mit den Entdeckungen von Qumran vertraut und gibt eine Übersicht über die dort gefundenen Schriften (biblische Texte, Apokryphe und Pseudepigraphen, Kommentare, gesetzliche, liturgische, eschatologische, weisheitliche, urkundliche Texte und die Kupferrolle). Danach stellt er Hypothesen zur Identifizierung der Qumranleute vor (u. a. die Essener-Hypothese). Es folgt eine Skizze der Geschichte, der Vorstellungen und der Lebensweise der Gruppe. In Qumran findet man auch eine große Zahl von Handschriften alttestamentlicher Schriften, die für die Erforschung des AT.s (z. B. für die Textkritik) von großer Bedeutung sind. Sie bieten zudem neue Informationen über die Geschichte einiger biblischer Texte. Fragt man danach, ob die Qumranleute so etwas wie einen Schriftkanon kennen, muß man auf die Wertung der von ihnen zitierten Texte achten, da sie für diese kein zusammenfassendes Wort wie etwa „Bibel“ verwenden. Es zeigt sich, daß das Gesetz und die Propheten, aber auch die Psalmen und das Buch Daniel hoch geschätzt werden. Andere Bücher wie das Jubiläenbuch und vor allem Teile von 1 Henoch sowie die Tempelrolle, aber wahrscheinlich auch weitere Schriften und die Kommentare gelten ebenfalls als autoritativ. Einen abgeschlossenen Kanon können die Qumranleute jedoch schon deshalb nicht besitzen, weil für sie die Offenbarung noch nicht abgeschlossen ist.

Von großem Interesse für den Christen sind die Ausführungen Vanderkams zu den Schriftrollen und zum NT, zumal deren Beziehungen die heftigsten Debatten ausgelöst haben. Vorweg stellt er fest, daß es nur indirekte Beziehungen zwischen beiden gibt. Anfänglich waren die Gelehrten dagegen noch zuversichtlicher. Aber auch heute gibt es Wissenschaftler, die eine größere Nähe des Christentums zu den Schriftrollen annehmen, als es die Forschungsergebnisse erlauben. Sie können die Medien jedoch mehr überzeugen als ihre Fachkollegen. Um ihre Thesen zu begründen, weisen sie paläographische und archäologische Beweise zurück, die für eine frühere Datierung der Rollen sprechen, als es ihre Thesen erfordern. So postuliert Robert Eisenman eine zadokidische Bewegung, zu der Esra, Judas Makkabäus, Johannes der Täufer, Jesus und sein Bruder Jakobus gehört haben sollen und

die erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert zur Sekte wurde. Barbara Thiering identifiziert gar den „Lehrer der Gerechtigkeit“ mit Johannes dem Täufer und den Frevelpriester der Qumrantexte mit Jesus.

Die von ernsthaften Wissenschaftlern festgestellten Parallelen zwischen den Qumrantexten und dem NT erklären sich einfach dadurch, daß beide jüdischen Ursprungs sind. Ähnlichkeiten zwischen Qumrantexten und dem NT lassen sich z. B. in Sprache und Text feststellen. Das ist insofern von großem Nutzen, als nun einige Wendungen des NT.s erstmalig in semitischer Sprache vorliegen. Daß es in den Qumranhöhlen einen neutestamentlichen Text gegeben hat, ist dagegen völlig unwahrscheinlich. Dagegen begegnen qumranische Ausdrücke im NT wie z. B. „arm im Geist“ (Mt 5,3; 1QM XIV,7). Die Ähnlichkeiten, die sich aus dem Vergleich der beiden Gemeinschaften feststellen lassen, weisen darauf hin, worin die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens begründet ist, nämlich in seinem Bekenntnis, daß Jesus „aus Nazaret in Galiläa tatsächlich der Messias und Sohn Gottes war, der lehrte, heilte, litt, starb, auferstand, in die Himmel auffuhr und versprach, in Herrlichkeit wiederzukommen, um die Lebenden und Toten zu richten“ (209). Die Texte aus Qumran helfen somit, das Eigentliche des Christentums besser in den Blick zu bekommen.

Durch seine in verständlicher Sprache verfaßte Einführung in die Qumranforschung macht es der Verf. vielen Lesern möglich, sich fundiert über die Bedeutung der Funde für die in ihnen bezeugte Gruppe, aber auch für das Verständnis des AT.s und des NT.s zu informieren.
Heinz Giesen

Der erste Clemensbrief. Übersetzt und erklärt von Horacio E. LONA. Reihe: Kommentar zu den Apostolischen Vätern, Bd. 2. Göttingen 1998: Vandenhoeck & Ruprecht. 677 S., Ln., DM 198,- (ISBN 3-525-51682-7).

Der erste Clemensbrief (= 1 Clem) gehört zu den ältesten Schriften der Christenheit. In ihm wendet sich die Gemeinde in Rom zwischen 90 und 100 n. Chr. an die Gemeinde in Korinth, um zu erreichen, daß dort abgesetzte Presbyter wieder in ihr Amt eingesetzt werden. Das hohe Ansehen des 1 Clem in der Alten Kirche spiegelt sich auch in der Textüberlieferung wider. Die Sprache des 1 Clem ist durch das hellenistische Judentum, vor allem durch die Septuaginta, geprägt. Die vielfältige Verwendung der Schrift ist pragmatisch und durch die Eigenart des Konflikts in der Gemeinde zu Korinth bestimmt. Erinnerungen an die christliche Überlieferung sind weitgehend mündlich und an stoische Motive durch das alexandrinisch geprägte hellenistische Judentum vermittelt. Über die Anfänge der römischen Kirche erfahren wir nichts.

Die historische Überlieferung, daß der Verf. von 1 Clem Clemens heißt, ist zuverlässig. Er war zweifellos ein herausragendes Mitglied der römischen Gemeinde, seine Funktion in ihr bleibt jedoch unklar. Wahrscheinlich war er eher Presbyter als Bischof. Der Kern des Konflikts in Korinth besteht nach Auffassung von 1 Clem deutlich in der Unabsetzbarkeit der Amtsträger. Daraus, daß die Korinther – wie spätere Zeugnisse bestätigen – das römische Schreiben positiv aufgenommen haben, geht hervor, daß sie diese Deutung des Geschehens grundsätzlich als sachgemäß anerkannt haben.

Es fällt auf, daß die römische Gemeinde sich berechtigt fühlt, in die konkrete Situation in Korinth einzugreifen, ohne darum gebeten worden zu sein. Der Anspruch der römischen Gemeinde kann nicht – wie vielfach von katholischen Autoren angenommen – im Primat des römischen Bischofs begründet sein, da es damals in Rom noch keinen Monopiskopat gab. Wahrscheinlicher ist nach Lona vornehmlich ein kultur-soziologischer Grund maßgebend, nämlich die herausragende Stellung Roms in der damaligen Welt, die sich auch auf das Selbstverständnis der römischen Kirche ausgewirkt habe, auch wenn damit nicht das ganze Phänomen zu erklären sei. Die Frage, warum 1 Clem nicht in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit beantworten. Lona vermutet, daß der Konflikt in Korinth, den 1 Clem zu lösen bestrebt war, ebenso eine Rolle spielte wie

die Tatsache, daß der Brief die römische Gemeinde und nicht eine apostolische Gestalt als Absender aufweist.

Neben einer eingehenden Auslegung des Textes behandelt Lona in 9 Exkursen so wichtige Themen wie die Gottesprädikationen in 1 Clem, seine Christologie, sein Amtsverständnis sowie die Frage nach der Sukzession, dem Kirchenrecht und der Pneumatologie.

Es ist keine Frage, daß 1 Clem eines der wichtigsten Dokumente aus der frühesten Zeit der Kirche ist. H. E. Lona ist für seinen hervorragenden Kommentar zu danken, in dem er kenntnisreich und mit einem ausgewogenen Urteil einen besseren Zugang zu diesem wichtigen Brief eröffnet hat.

Heinz Giesen

Religionswissenschaft – Fundamentaltheologie – Dogmatik

Evolution im Diskurs. Grenzgespräche zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie. Hg. von Alexius J. BUCHER und Dieter Stefan PETERS. Reihe: Eichstätter Studien, Bd. 39. Regensburg 1998: Fr. Pustet. 421 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-7917-1601-8).

Daß die naturwissenschaftliche Evolutionstheorie und die Interpretation der Wirklichkeit durch Philosophie und Theologie gemeinsame Fragen haben (Entstehung der Welt und des Menschen, Sinn menschlicher Existenz und ihrer Geschichte, Möglichkeiten und Methode wissenschaftlicher Erkenntnis), unterliegt keinem Zweifel. Auch gehört der Vergangenheit an, daß diese Wissenschaften ohne Rücksicht aufeinander ihre je eigene Spur verfolgten, auch wenn das (besonders wohl in der Naturwissenschaft) nicht für alle ihre Vertreter gilt.

Der Sammelband ist gleichsam das Protokoll eines Symposions, das die Theologische Fakultät der Kath. Universität Eichstätt veranstaltet hat. Die Tatsache, daß nirgends vermerkt ist, wann es stattgefunden hat, ist nicht symptomatisch für die Qualität der Auseinandersetzung, bei der 24 Wissenschaftler über Grenzfragen der drei Wissenschaften diskutiert haben.

In vier Abschnitten werden Probleme aus den Bereichen Biologie und Evolution (I), Organismus und Evolution (II), Philosophie und Evolution (III) und Theologie und Evolution (IV) behandelt. Auch wenn die naturwissenschaftlichen Beiträge vor allem den Horizont des theologisch Interessierten überschreiten, was auch für manchen aus dem Bereich der Philosophie gilt, die anderen machen dies wett und zeigen die Bedeutung des gemeinsamen Gesprächs auf, für dessen Möglichkeit allein die Tatsache des Symposions Zeugnis gibt.

Einleitende und abschließende Beiträge der Herausgeber lassen auch denjenigen lesend am Disput teilhaben, der über spezielle Kenntnisse in den Naturwissenschaften nicht verfügt.

Daß die Veranstaltung für den kurz vor ihr verstorbenen Biologen Wolfgang Friedrich Gutmann (1935–1997), der an dem grenzüberschreitenden Disput selbst interessiert war, zum Gedenken geriet, gibt diesem Protokoll eine zusätzliche persönliche Färbung, die es der vorangestellten Laudatio des zweitgenannten Herausgebers verdankt. Viktor Hahn

GOLOWIN, Sergius: *Die großen Mythen der Menschheit.* Freiburg 1998: Herder. 304 S., geb., DM 128,- (ISBN 3-451-26526-5).

Ein auf den ersten Blick gefälliges Werk (großformatig und angefüllt mit einer fast überbordenden Auswahl von Bildern), in dem der Sammler von Mythen Sergius Golowin einen weiten Blick in die reiche Thematik der Mythen bietet.

Am Anfang stehen jedoch zwei Abhandlungen, die in die Welt der Mythen einführen. Der weltbekannte Religionshistoriker Mircea Eliade bedenkt in „Mythen und Mythologien“ nicht nur die Geschichte von deren Erforschung, sondern zeigt auch, wie der Mensch sich in ihnen eine Erklärung der Wirklichkeit schuf und durch deren Weitergabe das notwendige Wissen vermittelte, mit der Wirklichkeit gestaltend umzugehen.

Der Archäologe und Mythenforscher Joseph Campbell bedenkt in „Die Mythen der Welt“ mehr die Problematik von deren Entstehung und gedanklicher Verwandtschaft.

Nach diesen relativ kurzen Einführungen entfaltet Sergius Golowin thematisch den Mythenreichtum, der nach folgenden Schwerpunkten dargeboten wird: Schöpfer von Natur und Mensch – Die Entfaltung des Kosmos – Vermittler von Magie, Kunst und Kultur – Tiere der Erde und des Himmels – Sinnliche und übersinnliche Liebe – Das Zeitalter der Heroen – Um den Sinn der Welten – An der Schwelle zur Ewigkeit. Diese Sammlung entstammt einem ungeheuren Schatz von Materialien, die unter den genannten Gesichtspunkten ausgewählt und geordnet werden, ohne daß (was man nicht erwarten kann) genauere Begründungen und Belege genannt werden. Auch die Erklärungen der Bilder sind zu dürftig. Wenn noch hinzugefügt wird, daß zwar ein Namensregister beigegeben ist, aber kein Sachregister, wird die Vorläufigkeit des Buches überdeutlich.

Das gefällige Werk, was besonders auf die Menge und Qualität der Bilder zurückgeht, kann so, wenn man sich nicht verwirren läßt, zum Anreiz werden, sich in der Gesamthematik weiter zu informieren oder einzelnen Themen genauer nachzugehen. Viktor Hahn

Gerechtigkeit in den internationalen und interreligiösen Beziehungen in islamischer und christlicher Perspektive. Hrsg. von Andreas BSTEH und Seyed MIRDAADI. 1. iranisch-österreichische Konferenz, Teheran, 25. bis 28. Februar 1996. Mödling 1997: Verlag St. Gabriel. 414 S., kt., DM 56,80 (ISBN 3-85264-564-6).

Dieser Band enthält die Vorträge und Diskussionsbeiträge der 1. iranisch-österreichischen Dialogkonferenz islamischer und christlicher Theologen, Rechts-, Politik-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, die 1996 in Teheran stattgefunden hat. Diese hatte sich zur Aufgabe gemacht, „angesichts der gegenwärtigen Weltlage und der Herausforderungen, denen sich die Menschheit auf dem Weg in die Zukunft gegenübergestellt sieht, neue Möglichkeiten gemeinsamer gesellschaftspolitischer Verantwortung zwischen Christen und Muslimen auf der Grundlage ihrer religiösen Überzeugungen und interdisziplinärer wissenschaftlicher Zusammenarbeit zu sondieren und zu entwickeln“ (S.7).

Das Buch enthält zunächst Darlegungen zum Begriff der Gerechtigkeit in der islamischen Rechtswissenschaft, im christlichen Verständnis und bei muslimischen Theologen und Mystikern. Sodann folgen Beschreibungen der Strukturen und aktueller Entwicklungen der Weltwirtschaft, Reflexionen zum Stellenwert der Menschenrechte in den internationalen Beziehungen, vergleichende Betrachtungen zu den Menschenrechten im Westen und im Islam, Überlegungen zu den Möglichkeiten einer universalen Gerechtigkeit angesichts der allseits verteidigten Souveränität der Staaten und der gleichzeitig fortschreitenden Globalisierungen, Ausführungen zur Gerechtigkeit im alltäglichen Existenzkampf des Menschen im Horizont des islamischen Glaubens an einen mächtigen Gott und zu den Chancen politischer Gerechtigkeit unter den gegenwärtigen weltweiten Daseinsbedingungen der Menschen. Beiträge zur kulturellen Gerechtigkeit im Sinne einer nationalen kulturellen Unabhängigkeit und zur Frage nach der Gestaltung gerechterer Beziehungen zwischen Christen und Muslimen schließen diesen mit Sorgfalt und Umsicht erstellten Dokumentationsband ab. Sein Wert liegt zum einen darin, daß er mit seinen zahlreichen fundierten Beiträgen ein Thema behandelt, das nicht nur zu den brisantesten christlich-islamischer Beziehungen zählt, sondern das menschliches Zusammenleben weltweit betrifft und damit eine Relevanz über den Bereich dieser Religionen hinaus erhält. Zum anderen machen die hier zusammengetragenen Abhandlungen auch deutlich, welche Chancen sich einerseits für die Zukunft der Menschen eröffnen, wenn die Religionen in einen konstruktiven Dialog über

Themen treten, die für alle von elementarer Bedeutung sind, und wo sich andererseits Unterschiede und Grenzen manifestieren, an denen noch zu arbeiten sein wird. Ein Buch, das für eine Fortführung der Begegnung zwischen den Religionen Perspektiven eröffnet und zugleich einen wichtigen Beitrag für die Fortsetzung der Gerechtigkeitsdiskussion im Bereich der Sozialethik darstellt.

Matthias Hugoth

Wenn Gott verloren geht. Die Zukunft des Glaubens in der säkularisierten Gesellschaft. Hg. von Theo FAULHABER und Bernhard STILLFRIED. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 174. Freiburg 1998: Herder. XV, 302 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-02174-9).

Ein faszinierender Sammelband, dessen Titel und Untertitel nicht nur Interesse wecken, sondern dessen Beiträge diesem geweckten Interesse auch entsprechen.

Hat der Mensch wirklich Gott verloren, hat Gott noch Platz in unserem säkularisierten, ganz auf diese Welt bezogene Denken? Dieser Frage widmete sich vom 28. bis 30. November 1996 der „Zweite Wiener Kulturkongreß“ in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 22 Beiträge renommierter Autoren aus neun Ländern werden hier veröffentlicht, was den Herausgebern Theo Faulhaber (Geschäftsführer des Instituts für Wirtschaft und Politik, Wien) und Bernhard Stillfried (Präsident der Österreichischen Kulturvereinigung, Wien) ausdrücklich gedankt sei.

Ausgangspunkt des Disputs war eine Analyse der geistigen und religiösen Krise der Gegenwart in sechs Beiträgen, die von dem bekannten Münchener Naturwissenschaftler Hans-Peter Dürr meisterhaft präludiert werden. Neun Beiträge durchwegs namhafter Theologen und Philosophen befassen sich anschließend mit Wegen und Irrwegen einer Suche nach Gott. Der dritte Teil vereinigt vier Abhandlungen zum Gottesbegriff und zur Rede von Gott, auch im Blick auf andere Religionen, woran sich der vierte und kürzeste Teil mit drei sehr persönlichen Zeugnissen fügt, glaubend aus der modernen Krise zu finden.

Ein Buch, das in seinen Beiträgen nicht nur eine hilfreiche Analyse moderner Glaubenskrise bietet, sondern auch Mut macht, sich ihr zu stellen.

Viktor Hahn

McGRATH, Alistair E.: *Der Weg der christlichen Theologie.* Eine Einführung. München 1997: C. H. Beck. 617 S., Ln., DM 78,- (ISBN 3-406-42810-X).

Dieses umfangreiche Werk geht auf Studien und Vorlesungen des Autors im Rahmen seiner langjährigen Tätigkeit als Universitätsdozent an der Oxford University zurück. Ausgangspunkt ist die Erfahrung, daß viele Studierende der Theologie und andere, die sich systematisch mit theologischen Fragen beschäftigen wollen, kaum über ein Basiswissen über die zentralen Themen und Methoden der christlichen Theologie verfügen. Um dem abzuhelfen, bietet McGrath einen gediegenen Abriss der theologischen Epochen von 100 nach Christus bis heute, einen Überblick über die maßgebenden Quellen und Methoden der theologischen Reflexion und eine Einsicht in die zentralen Inhalte der Traktate, die während eines Theologiestudiums eingehender behandelt werden. Die Stärke dieses Buches liegt darin, daß es didaktisch gut aufbereitet eine fundierte Einführung in die wesentlichen Fragen der Theologie bietet, die darauf gegebenen Antworten differenziert aufzeigt und Kriterien ihrer Beurteilung an die Hand gibt.

Ein kritischer Leser vermißt allerdings bei der konsequent durchgehaltenen deskriptiven Darstellungsweise eine kritische Auseinandersetzung mit den bis heute nachwirkenden strittigen Auffassungen und bleibenden Herausforderungen. Die Fülle der aufgeführten Details hat den Autor offenbar dazu gezwungen, diese bisweilen nur summarisch und damit oberflächlich darzulegen. Am Ende einer intensiven Lektüre verfügt der Leser über einen beachtlichen Überblick über die wichtigsten Lehrpositionen und ihre Vertreter. Die Frage nach der Relevanz dieses Wissens für das Leben der Menschen und der Praxis

der Kirche heute muß er sich allerdings selbst beantworten – wahrscheinlich unter Hinzuziehung anderer Autoren, die Theologie nicht nur als eine universitäre Disziplin, sondern mit Blick auf die derzeitigen und kommenden Herausforderungen der Menschheit zu behandeln verstehen.

Matthias Hugoth

LOHFINK, Gerhard: *Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes*. Freiburg 1998: Herder. 432 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-26544-3).

Es ist fast zwei Jahrzehnte her, daß G. Lohfink sein weithin bekanntes Buch „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ veröffentlicht hat. Den vorliegenden Band versteht er als eine Neuschrift dieses Werkes, in dem er jedoch nicht mehr ein Bild der Gemeinde, gemessen an den Vorgaben Jesu und den Bedürfnissen der Menschen, konzipiert, sondern vom Handeln Gottes an den von ihm berufenen Menschen, dem auserwählten Volk des Alten Testaments und der Kirche heute, ausgeht. Um diese Wirksamkeit Gottes in der Geschichte der Menschen und seine Bedeutung für sein Volk früher und heute aufzuzeigen, holt er weit aus – beginnend mit der Feststellung der Eigenart und Andersartigkeit Gottes gegenüber der Welt, die er geschaffen hat, über seine besondere Beziehung zu den Menschen, die sich in seiner Schöpfung und dann in der Geschichte Israels bis zu Jesus und im Fortwirken durch die Kirche manifestiert, bis hin zu den konkreten Herausforderungen, vor denen diejenigen heute stehen, die an diesen Gott mit seinen Heilszusagen und seinen gleichzeitigen Ansprüchen glauben. Geschichte als Heilsgeschichte begreifen und die kontinuierliche Führung Gottes als deren „roten Faden“ in der Profanität dieser Welt entdecken, ist das spannende Abenteuer, auf das sich das Volk Gottes in früheren Zeiten eingelassen hat, und das auch die Kirche heute nicht umgehen kann. Das jedoch hat Konsequenzen hinsichtlich einer Standortbestimmung der Kirche in dieser von einem „neuen Heidentum“ (S. 268) geprägten Gesellschaft. Will die Kirche als eine – nicht nur liturgisch-eucharistische sondern auch gesellschaftlich verfaßte – Versammlung gelten, in der das Heilswirken Gottes für Menschen unserer Zeit noch spürbar wird, ist nach Lohfink die „Rückkehr“ zur neutestamentlich verfaßten Gemeinde notwendig. Das aber kann eine Absage an eine in weltlichen Interessen etablierte Religion und eine von politischen Systemen verfaßte Volkskirche bedeuten und zu Formen der Kirchenbildung führen, wie sie dem Autor zufolge in der Integrierten Gemeinde gelungen ist.

Das Buch basiert auf einer gründlichen wissenschaftlichen Arbeit und bietet eine Fülle exegetischer, religionswissenschaftlicher und historischer Befunde. Zugleich ist es engagiert, ansprechend und spannend geschrieben. Oft provozieren die Aussagen und der Zungenschlag, mit dem sie vorgebracht werden. So ist ein respektables Werk entstanden, das dem Leser vielfach einen wissenschaftlichen und spirituellen Gewinn bringt und ihn zugleich zu einem kritischen Umgang mit dem Dargebotenen anhält.

Matthias Hugoth

Christliche Ethik

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Eingeleitet und kommentiert von Marianne HEIMBACH-STEINS und Andreas LIENKAMP. München 1997: Bernward bei Don Bosco. 285 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7698-10430).

Das jüngste Sozial- und Wirtschaftswort der beiden großen christlichen Kirchen Deutschlands hat mittlerweile eine historische Bedeutung erlangt. Das liegt zum einen daran, daß die in ihm vorfindbaren Analysen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, die Positionierungen der Kirchen gegenüber diesen Befunden und die Perspektiven für eine Lösung der globalen Probleme in der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit eine rege Aufnahme gefunden haben. Zum anderen liegt das Besondere dieser für Kirche und

Politik Maßstäbe setzenden Schrift darin, daß sie aufgrund eines Konsultationsprozesses zustande gekommen ist. Dieser bestand darin, daß ein von den Kirchen vorgelegter Textentwurf auf allen kirchlichen Ebenen, in den Gemeinden, Verbänden, Gruppierungen und Initiativen sowie in außerkirchlichen Kreisen diskutiert, korrigiert, verändert und ergänzt worden ist. Auf diesem basisdemokratisch ausgerichteten Weg – ein völliges Novum im deutschen Katholizismus – kam ein Diskussionsprozeß in Gang, der nicht nur das politische Bewußtsein vor Ort stärkte und neue gesellschaftlich orientierte Handlungskompetenzen in den unterschiedlichen Lebens- und Wirkungsfeldern der Kirche entstehen ließ, der vielmehr schließlich auch zu einer Schrift führte, die programmatisch für die künftige Gestaltung der Gesellschaft sein kann. Weshalb und in welcher Form sich die Kirchen als politisch relevante Großorganisationen „zurückmelden“ – diesmal aber unter Einbezug aller Ebenen –, wird aus der fundierten und aufschlußreichen langen Einleitung einsichtig, die dieser kommentierten Ausgabe des Sozial- und Wirtschaftswortes vorangestellt ist. Hier erhält der Leser einen detaillierten Einblick in die Vor- und Entstehungsgeschichte des Papiers, in seine zentralen Aussagen und deren gesellschafts- und kirchenpolitische Relevanz. Mit diesen Informationen ausgestattet und im Rückgriff auf die zahlreichen Kommentierungen im Text wird ihm ein fachmännisch begleiteter Zugang zu dessen Inhalten geboten, mit denen er am Ende tatsächlich auch im Blick auf seine eigene politische Überzeugung und christliche Praxis und die Vorgehensweisen der Kirche etwas anfangen kann. So erweist sich dieses Arbeitsbuch als eine fachwissenschaftlich gediegene und brauchbare Handreichung, die in der Bildungsarbeit nützliche Dienste leisten kann.

Matthias Hugoth

MÜLLER, Wunibald: *Lieben hat Grenzen*. Nähe und Distanz in der Seelsorge. Mainz 1998: Matthias-Grünewald-Verlag. 143 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7867-2123-8).

Das Thema Nähe und Distanz gehört zum Kernbestand der Ausbildung psychotherapeutisch ausgerichteter Berufe. Zunehmend wird seine Bedeutung aber auch für die Seelsorge und geistliche Begleitung entdeckt. Wunibald Müller hat mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen maßgeblich dazu beigetragen. In dem vorliegenden Band widmet er sich ausdrücklich dieser Thematik. Im ersten Teil gibt er einen detaillierten Einblick in die Dynamik helfender Beziehungen in Therapie und Seelsorge und zeigt – unter Rückgriff auf Erkenntnisse der Psychoanalyse und diverser anderer therapeutischer Erfahrungen – auf, wohin es führen kann, wenn Nähe und Distanz in Ausbildung und Supervision nicht in ausreichendem Maß behandelt worden sind. Dabei geht er vor allem auf unterschiedliche Formen sexueller Übergriffe in Seelsorge und geistlicher Begleitung ein. Er zeigt mögliche Hintergründe für offene und subtile Formen erotischer Beziehungen auf – angefangen von Phantasien und symbolischen Formen der Zuneigung und Zärtlichkeit bis hin zur unmittelbaren Körperlichkeit – und legt dar, welche Auswirkungen dieses ethisch fragwürdige Verhalten für alle Beteiligten haben kann. Dabei stört bisweilen der moralische Ton, den Müller bei seinen Darlegungen in manchen Passagen anschlägt, was wohl damit zusammenhängt, daß geistliche Berufe per se unter einem hohen ethischen Anspruch stehen.

Der Autor beläßt es jedoch nicht beim Aufweis von „Gefahren“ beim helfenden Umgang mit schutz- und anlehungsbedürftigen Menschen. Im zweiten Teil seines Buches befaßt er sich mit Formen der Entwicklung der Fähigkeit zur Intimität, die eine Basiskompetenz jeder therapeutisch-seelsorglichen Beziehung darstellt, und geht dabei auf die Notwendigkeit ein, die eigene Sexualität in die persönliche Identität zu integrieren. Zur Konkretisierung gibt er dem Leser Leitfragen und Anleitungen zur Selbstvergewisserung an die Hand, wodurch der Text eine erfreuliche Verlebendigung erfährt.

Überhaupt ist dieses Buch ansprechend und leserfreundlich geschrieben. Vieles klingt, wie es bei derart aufklärenden Abhandlungen die Regel ist, wie selbstverständlich, manches wirkt fast lehrerhaft. Doch dies mindert nicht den „Gewinn“ des Buches, das zahlreiche Einsichten vermittelt und Anhaltspunkte zur Überprüfung eigener Sehnsüchte, Haltungen und Verhaltensweisen bietet.

Matthias Hugoth

FISCHER, Wolfgang: *Dem Leiden Sinn geben. Orientierung aus dem Glauben*. Graz 1998: Verlag Styria. 176 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12443-4).

Diesem Buch liegt die These zugrunde, daß in jedem Leid noch ein Sinn – und damit ein Ausweg – zu finden ist. Dazu sind jedoch in der Regel Menschen notwendig, die einem beistehen und eine verlässliche Begleitung anbieten. Für solche Begleiter ist dieses Buch offenbar in erster Linie geschrieben. Denn es schildert die Zustände, die Tiefen und Nöte des Leidens aus einer erklärenden und beratenden Distanz und macht kontinuierlich klar, daß im Glauben an Gott und im Vertrauen auf die eigene Vernunft Auswege aus den unerträglich scheinenden Zuständen des Leidens zu finden sind. Was die „Orientierung aus dem Glauben“ anbelangt, bezieht sich der Autor immer wieder auf P. Joseph Kentenich, den Begründer der Schönstatt-Bewegung, und für die Sinnsuche kraft der Einsicht des Verstandes steht ihm Viktor Frankl Pate, auf den die Ursprünge der Logotherapie zurückzuführen sind. Wer einen spirituellen Zugang zur Frage nach den Möglichkeiten sucht, wie Leiden erklärt und ertragen werden kann, dem wird dieses Buch zahlreiche Anregungen und Ermutigungen bieten. Allerdings setzt dies voraus, daß er die Theodizeeproblematik ausklammert und fraglos daran festhält, daß Gott es gut mit dem Menschen meint und ihm, auch in Zeiten des Zweifels und der völligen Ratlosigkeit, die nötige Kraft zum Überstehen gibt.

Daß gerade diese Zuwendung Gottes zum Menschen hin auch den Protest gegen das Leiden beinhaltet und die Aufforderung, seine Ursachen zu bekämpfen und zu beseitigen, kommt in diesem Buch nicht in den Blick. Neben seinen vielen auffordernden und bestärkenden Impulsen liegt darin die Schwäche in Fischers Ausführungen: Es ist zu einseitig auf eine introvertierte Leidbewältigung konzentriert – was in der ständigen Bezugnahme auf Kentenich und Frankl begründet sein dürfte – und vernachlässigt weitgehend die soziale und politische Dimension der Leidthematik. Matthias Hugoth

Hinweise

FRANZ VON ASSISI: *Lobet den Herrn, all seine Werke*. Gebete. Hg. von Wolfgang BADER. München 1997: Verlag Neue Stadt. 123 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-356-8).

In diesem Gebetbuch wurden erstmals alle nachweislich von Franziskus stammenden Gebete, die in seinen Schriften verstreut sind, zusammengestellt. Franziskus selbst hat kaum etwas über sein Leben mit Gott niedergeschrieben. Um so kostbarer sind seine Gebete, die Zeugnis geben von einem Leben, das durch eine innige Freundschaft mit Gott, dessen Spuren der Heilige in allen Geschöpfen begegnete, geprägt war. Im Anhang des Buches finden sich neben einer Zeittafel zum Leben des Franziskus auch dessen Seligpreisungen und das von Thomas von Celano verfaßte Porträt des Mannes, der wie kein anderer in allen Jahrhunderten seine Verehrer und Bewunderer gefunden hat.

Bibliografia Generale di Don Bosco. Vol. 2^o: Deutschsprachige Don-Bosco-Literatur 1883–1994. Zusammengestellt von Herbert DIEKMANN SDB. Roma 1997: LAS. 111 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 88-213-0360-8).

Person und Werk Don Boscos haben immer wieder Menschen angeregt, sich literarisch damit zu befassen. Schon zu Lebzeiten erschien eine Biographie über ihn, und seit dieser Zeit hat die Flut der Veröffentlichungen nicht nachgelassen. Angesichts dieser Tatsache ist das Erscheinen dieser Bibliographie zu begrüßen, die, von P. Diekmann zusammengestellt, im ersten Hauptteil alle Schriften, Briefe und Aussprüche von Don Bosco, die in deutscher Sprache publiziert wurden, auflistet. Der zweite Hauptteil ist in drei Gruppen gegliedert.